04.03.1901
Neuntes Künstlerkonzert.

Dr. Felix Kraus, der zu den berufensten lebenden Brahms-Interpreten gezählt werden muß, war wohl gestern nicht zum ersten Male in unserer Stadt. Seine jugendliche schöne Gattin, Adrienne Osborn, hatte in voriger Saison wohl in einem Sinfonie-Konzert singen sollen, war dann aber leider erkrankt, so daß das kunstsinnige Konzertpublikum Königsbergs die reich begabte Künstlerin gestern zum ersten Male hörte.

Felix Kraus scheint in den letzten Jahren nicht auf seinen schnell errungenen Triumphen ausgeruht zu haben; wenigstens läßt sich in den Punkten, die früher den Genuß seiner vornehmen Kunst etwas beeinträchtigten, eine merkliche Besserung feststellen. Sein prachtvoller markiger Baß erinnert im Timbre oft an Zur-Mühlen – etwa wie Englisch Horn an die Oboe erinnert – seine Tonbildung ist vortrefflich, seine Atemtechnik und -ökonomie meisterhaft – darin ist dem hier gerade nach dieser Richtung über Verdienst gerühmten Zur-Mühlen überlegen – meisterhaft auch die kaum wahrnehmbare Verwendung des Halbatems. Diese zeigte sich am glänzendsten in Schuberts ergreifenden „An die Musik", die Atemökonomie war u.a. am Schluß des zugegebenen „Ihre Stimme" von Schumann bewundernswert und eindrucksvoll. Die Zerschneidung des Wortes „Todesschattenthale" durch einen Atem mag wohl eine Zufälligkeit gewesen sein. Im Vortrag zeigte sich hauptsächlich des Künstlers erfolgreiches Weiterarbeiten. Sein durch allzu dunkle Vokalisation begünstigter Hang, grau in grau zu mahlen, der früher seine Vorträge oft geradezu monoton machte, hat, ohne freilich ganz beseitigt zu sein, einer größeren Modulationsfähigkeit Platz gemacht. Allerdings eignet sein Stimmcharakter auch jetzt noch sich besser für ernste, als für heitere Stimmungen. Durch Entwicklung des sog. Mischregisters hat das Piano des Sängers jetzt mehr Kern und gesunden Klang gewonnen, dessen er namentlich in Schuberts „Schifferweise" sich entzückend bediente. Aber gerade in diesem reizenden Lied gab es auch noch Proben seines früheren Piano, das so dick und weich, so zerfließend und schwammig klingt, daß oft die Tonhöhe schwer bestimmbar wird. Den Ausdruck der Schalkhaftigkeit in der Schlußstrophe, den Wüllner so unnachahmlich und geistvoll wiedergiebt, verfehlte Kraus vollständig. Von seiner Meisterschaft im kolorierten Gesang gab gestern nur der köstliche Mordent in Brahms Duett „Es rauschet das Wasser" eine Probe, die in dieser Ausführung die zierliche Tonmalerei für das „Zergeh'n" der Wolken wurde. Wie schon früher, so waren auch diesmal bisweilen unreine Intonationen störend. Die Behandlung der Sprache ist mustergiltig bis auf einen zu spitzen *e*-Laut – „Gertner" – und bis auf den Diphthong "*ei*"; diesen bildet Dr. Kraus häßlich, also falsch, indem er ihn in ostpreußischer Art, mit einem merklichen *e*- und *i*-Laut ausspricht. In guter Aussprache setzt sich dieser Diphthong aus einem *a*- und einem geschlossenen *e*-Laut zusammen.

Seine Gattin Adrienne Osborn hat sich in den fast fünf Jahren, seit ich sie zuletzt an der Stätte ihrer bisherigen Bühnenwirksamkeit, in Leipzig – anläßlich der dortigen Tonkünstlerversammlung – gehört habe, ganz ungemein vervollkommnet, so daß sie jetzt den bedeutendsten lebenden Altistinnen beigezählt werden muß. Ihre pastose Stimme besitzt besonders im Brustregister eine wundervolle warme Färbung, die ihr manche ergreifende Wirkung ermöglicht. Ihre entzückenden Kopftöne würden noch gewinnen, wenn die Künstlerin mit dem alten Vorurteil brechen wollte, daß Kopftöne mit geschlossenem Munde zu singen seien. Das Falsett ist den beiden anderen Registern ausgezeichnet assimiliert. Beweist schon der Zustand des Instrumentes eine bei Bühnensängerinnen leider [nur] ausnahmsweise vortreffliche Schulung, so wird dieser Eindruck durch viele Einzelheiten ihres Vortrags erheblich verstärkt. Hierzu gehört auch bei ihr eine ausgezeichnete Atemökonomie., durch die ihr eine sinnvolle logische Frasierung ermöglicht wird – die ja leider Gottes bei unseren singenden Mitmenschen zu den seltensten Ausnahmeerscheinungen gehört und von den Gesangspädagogen sträflich vernachlässigt wird.. Auch Adrienne Osborn wird durch die üppige Fülle ihres Tones naturgemäß mehr auf das Gebiet des getragenen Liedes verwiesen. Für Aufgaben wir Schuberts „Wachtelschlag" ist das Organ nicht leicht genug ansprechend und in dem reizenden „Niemand hats gesehen" – einer der liebenswürdigsten Gaben des so viel überschätzten Loewe – war die Koloratur ein wenig dickflüssig. Am wenigsten entwickelt ist das *legato* der Künstlerin, die leider auch von der verbreiteten Unart belastet ist, bei Melismen den Vokal durch eingeschobene Aspiraten zu zerschneiden. Ihre stärksten Wirkungen erzielt Frau Osborn-Kraus durch die vollendete Verwendung ihres edlen Brustregisters, das besonders in Webers rührend-innigem „Heimlicher Liebe Pein" mächtigen Eindruck machte. Nach dem zweiten Weberschen Liedchen, dem

naiv altväterischen „Der kleine Fritz“ wurden zwei Zugaben notwendig, das genannte Loewesche Liedchen und das lustige Volkslied „Phyllis und die Mutter“, in dem die Sängerin bei der Strafpredigt der Mutter ihrem Brustregister ungemein drastische Effekte abgewann. Auch von Schuberts himmlischem Wiegenlied mußte die Künstlerin die Schlußstrophe wiederholen.

Nicht allzu glücklich verschmolzen sich die Stimmen des ausgezeichneten Künstlerpaares in ihren Duettvorträgen, die mit vornehmstem Geschmack gewählt waren. Brahms „Es rauschet“ ist ein kontrapunktisches Meisterstückchen durch die Kombination der beiden die ersten Strophen bildenden Melodieen. Das überschwengliche Nachspiel kann sich kaum genug thun. Schumanns warm empfundenes poetisches „Ich bin Dein Baum“ beginnt schon etwas zu verblassen, dagegen Felix Mendelssohns süßes „Suleyka und Hatem“ ist noch immer seiner Wirkung sicher. Die beiden Duette von Peter Cornelius sind liebreizende Stücke von intimstem melodischem Aroma und delikater Harmonisation. In der „Liebesprobe“ wirkten wiederum die Brusttöne der Altistin herrlich, während in dem wunderschönen Kanon „ein Wort der Liebe“ die Verschiedenheit der Stimmencharaktere am merklichsten hervortrat. Als Zugabe folgte das reizende Duett „Vor der Thür“ von Brahms. Sehr unerfreulich und äußerlich, ohne jegliche unmittelbare Empfindung, wirkten vier biblische Lieder von Anton Dvorak, deren drittes stellenweise einen dynamischen Schwung besitzt. Im vierten verleugnet sich nicht die slavische Herkunft. Aber auch die wirksamste Stelle, die Psalterbegleitung andeuten zu sollen scheint, wirkt hohl und unwahr. Warum haben wir nicht statt dessen die herrlichen „Ernsten Gesänge“ gehört, in deren Vortrag Dr. Felix Kraus unerreicht ist?